

Zeitschrift:	Zeitschrift für Sozialhilfe : ZESO
Herausgeber:	Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe SKOS
Band:	99 (2002)
Heft:	9
Artikel:	Integration junger Erwachsener : Investition in die Zukunft : gegenseitiger Prozess von Jugendlichen und Gesellschaft
Autor:	Brückner-Moro, Leo
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-840347

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Integration junger Erwachsener – Investition in die Zukunft

Gegenseitiger Prozess von Jugendlichen und Gesellschaft

von Leo Brücker-Moro¹

«So ein richtiger Allerwelts-Titel, wie es sich für einen Politiker gehört!» So oder ähnlich werden einige unter Ihnen vermutlich gedacht haben, als Ihnen im Tagungsprogramm das Eintretensreferat vorgestellt wurde.

Auf den ersten Blick zweifelt ja kein Mensch daran, dass Integration ein Ziel ist, das wir anzustreben haben. Wohl niemand unter uns hier Anwesenden sieht den isolierten und einsamen Menschen als Idealbild an. Wohl niemand unter uns will dulden, dass in unserer Gesellschaft Gruppen von Menschen leben, die weder an den kulturellen Errungenschaften, noch an den wirtschaftlichen Ressourcen oder den politischen Entscheidungsprozessen teilhaben können. Auch die im Titel implizierte Aussage, dass wer in Kindheit und Jugend investiere, in die Zukunft investiere, gehört zum Repertoire jeder Rede an Jungbürgerfeiern. (...)

Vermutlich hätten wir den Titel mit einem Fragezeichen versehen sollen. Damit wäre die vielschichtige Brisanz, die im Integrationsthema liegt, wohl besser ersichtlich geworden. Es stellen sich nämlich bei der näheren Beschäftigung mit dem Begriff Integration verschiedene Fragen, die wir zwar durchaus mit Hilfe der Sozialwissenschaften angehen können. Letztlich aber beinhalten diese Fragen hohen politischen Sprengstoff.

Sie stehen in Ihrem Alltag in der Sozialhilfe Klientinnen und Klienten gegenüber, die gescheitert sind. Gescheitert sind sie in ihrem Bemühen, in der Gesellschaft Fuss zu fassen, in ihrem Wunsch, in der Gesellschaft zum Erfolg zu kommen. Ihre Aufgabe besteht in erster Linie darin, Ihre Klientin, Ihren Klienten in seinen Potentialen zu stärken, damit sie oder er die Erfahrung des Scheiterns überwinden kann. (...) Ich will in meinem Referat versuchen, für einige Minuten den Blickwinkel vom individuellen Scheitern wegzulenken.

Es ist eine Erkenntnis, die schon von den griechischen Pädagogen gemacht und inzwischen zur Allerweltsweisheit geworden ist: Nebst der Ausbildung der individuellen Persönlichkeit ist die Integration in die Gesellschaft die herausragende Leistung der sozialen Entwicklung, die ein Mensch in seiner Kindheit und Jugend zu vollbringen hat. Nebst der individuellen Entwicklung geht es also immer auch um die Integration in die Gesellschaft. Hier der Anspruch des Individuums, sich nach seinen Bedürfnissen und Potenzialen entwickeln zu können – dort der Anspruch der Gesellschaft, die Bedürfnisse der einzelnen Individuen aufeinander abzustimmen und die Potenziale dieser Individuen möglichst optimal für die Interessen der Gesellschaft zu nutzen. Im Zusammen-

¹ Leo Brücker-Moro hat mit diesem – hier leicht gekürzt abgedruckten – Referat das SKOS-Fortbildungsseminar zum Thema «Integration von Jugendlichen und jungen Erwachsenen» von Ende August 2002 in Interlaken eröffnet. Zusätzlich zum gesprochenen Text enthält der Abdruck als weiteres Beispiel Ausführungen zum Thema «Arbeit». Zwischentitel sind von der Redaktion gesetzt.

spiel dieser beiden Aspekte der sozialen Entwicklung liegt nun meines Erachtens die wohl bedeutendste Brisanz des Integrationsbegriffs. Die Gewichte zwischen der Freiheit des Individuums und den Ansprüchen der Gesellschaft haben sich in der jüngeren Geschichte wesentlich verschoben.

Deals zwischen Individuum und Gesellschaft

Bis ins Zeitalter der Aufklärung stand es außer Frage: Das Individuum hat sich in den Dienst der Gemeinschaft zu stellen. Individuelle Ansprüche haben hinter den Ansprüchen der Gesellschaft zurückzustehen. Ein klares System von Normen und Werten ordnete die Gesellschaft. Die Herrschaft in allen Bereichen der Gesellschaft lag bei einer kleinen Gruppe von Menschen, und die sozialen Klassen waren relativ klar getrennt. Durch Geburtsrecht wurden die Positionen in der Gesellschaft von einer Generation auf die andere vererbt. Integration hatte die Aufgabe, dem Menschen möglichst gute Voraussetzungen mitzugeben, um diese ihm aufgrund der Klassenzugehörigkeit zugewiesene Position auszufüllen. Die Freiheit des Individuums war sehr beschränkt. Der Deal zwischen Individuum und Gesellschaft war simpel: Das Individuum fügt sich ins Werte-, Normen- und Herrschaftssystem und «erkauf» sich damit das Recht, auf der ihm durch Geburt zugewiesenen Position in relativer Sicherheit und Geborgenheit leben zu können.

Moderne Gesellschaften zeichnen sich dadurch aus, dass dem Individuum viel mehr Bedeutung zukommt. Normen und Werte sind nicht mehr selbstverständlich. Es ist nicht mehr so klar,

dass Kirche und Fürst und Familienvater die Normen bestimmen und dass diese dann für alle gültig sind. Die sozialen Herrschaftsverhältnisse sind nicht eindeutig erkennbar. Soziale Positionen werden viel weniger aufgrund der sozialen Herkunft, sondern viel eher auf der Basis individueller Leistungen vergeben. Von der Gesellschaft beziehungsweise vom Staat erwarten wir alle möglichst hohe soziale und physische Sicherheit. Die Gegenleistung aber, die wir in Form von Einschränkungen der individuellen Freiheit, von Steuern und Abgaben oder von Dienstleistungen für die Allgemeinheit erbringen sollen, diese Gegenleistungen müssen möglichst klein sein. Der Deal zwischen Individuum und Gesellschaft, der ein Einfügen in gegebenes Normen-, Werte- und Herrschaftssystem im Austausch gegen gesellschaftliche Leistungen vorsieht, ist nicht mehr unbestritten.

Es ist klar, dass in einer Gesellschaft, in der das Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft so labil und komplex geworden ist, der Prozess der Integration viel schwieriger, widersprüchlicher und vielfältiger wird. Für unsere Thematik ganz wichtig ist die Tatsache, dass moderne Gesellschaften im Vergleich zu traditionellen Gesellschaften auch offenere Gesellschaften sind. Offener sind sie im Bezug auf verstärkte Migrationsströme, offener aber auch im Sinne von Toleranz gegenüber einer Vielfalt von nebeneinander existierenden Werten und Kulturen.

Persönliche Freiheit versus Anpassung

Aus dieser rudimentären Beschreibung moderner Gesellschaften ergeben sich verschiedene Fragen im Hinblick auf

die Förderung der Integration. Hier nur eine kleine Auswahl davon:

1. Wie sieht das Normen-, Werte- und Herrschaftssystem aus, in das wir aus gegrenzte Menschen integrieren wollen?
2. Gibt es einen Grundstock an Normen und Werten, die ein Individuum übernehmen muss, um integriert zu sein?
3. Wieviel Vielfalt kann und will unsere Gesellschaft ertragen?
4. Wieviel individuelle Vielfalt ist möglich, ohne dass das Individuum vereinsamt, weil es keine Gemeinsamkeiten mit seiner Umgebung mehr wahrnehmen kann?
5. Ist es ein Ziel der Integrationspolitik, Individuen in die Gesellschaft zu integrieren, oder reicht zur Stabilisierung eine Integration in eine Teilgruppe, die ihrerseits durchaus randständig sein kann?
6. Hat die Gesellschaft ein Recht, bestimmte Integrationsleistungen des Individuums zu verlangen, ohne die sie das Individuum nicht an gesellschaftlichen Leistungen teilhaben lässt?

Selbstverständlich gibt es auf all diese Fragen nicht klare Antworten mit eindeutigen Grenzwerten. Wir können uns in unserer alltäglichen Arbeit nicht immer wieder diesen Fragen aussetzen. Ich bin aber fest davon überzeugt, dass wir bei unseren Integrationsbemühungen von Zeit zu Zeit wieder etwas Abstand nehmen und uns dieser Grundfrage der Beziehung zwischen dem Recht des Individuums auf persönliche Freiheit und dem Recht der Gesellschaft auf Anpassung widmen müssen. Andernfalls laufen wir Gefahr, das gesellschaftliche Konfliktpotential, das in der Integrationsarbeit liegt, zu erkennen.

Integration als gegenseitiger Prozess

Die Eidgenössische Kommission für Jugendfragen (EKJ) setzt sich seit bald 25 Jahren regelmässig mit der Situation von Kindern und Jugendlichen in verschiedensten gesellschaftlichen Kontexten auseinander. Es ergibt sich von selbst, dass dabei der Begriff der Integration sich immer wieder in den Vordergrund gedrängt hat. Letztlich geht es nämlich bei jeder Kinder- und Jugendpolitik darum, junge Menschen sozial, kulturell, wirtschaftlich und politisch an den gesellschaftlichen Prozessen zu beteiligen, sie zu integrieren.

Dabei hat sich eine immer wiederkehrende Erkenntnis gezeigt: Integration ist ein gegenseitiger Veränderungsprozess, in den sowohl das Individuum als auch die Gesellschaft offen und mit dem Willen zur Veränderung einzusteigen haben. Ich will dies im Folgenden an zwei Beispielen konkretisieren.

1. Beispiel: Arbeit

1997 haben wir den Bericht «Ohne Arbeit keine Zukunft?» veröffentlicht. Darin stellen wir fest, dass die bezahlte Arbeit eine zentrale Funktion und Stellung im öffentlichen Bewusstsein einnimmt. Einerseits ist sie notwendig, weil sie Einkommen generiert. Andererseits gibt sie den Arbeitenden das Gefühl, nützlich zu sein. Der Lebenslauf eines Menschen definiert sich um das Konzept der bezahlten Arbeit herum: erstens Kinder und Jugendliche – die Gesellschaft von morgen –, die noch nicht arbeiten; zweitens die sogenannt aktive, erwerbstätige Bevölkerung und schliesslich die nicht mehr arbeitende Bevölkerung im Rentenalter. Dieses Grindraster ist noch tief in den Köpfen der Menschen verankert.

Sozialer Wert eines Menschen definiert sich sehr stark über die Stellung im Arbeitsprozess und dem damit verbundenen Einkommen. In diesem Sinne bedeutet der Eintritt in die Arbeitswelt eine Form der Integration in die Gesellschaft.

Die Anstrengungen von Eltern und Erziehern konzentrieren sich vielfach darauf, für ihre Kinder eine möglichst optimale Position in diesem Arbeitsprozess zu erobern. Alle sind sich einig: Arbeit ist der Schlüssel zur gesellschaftlichen Integration.

Allerdings hat sich aber in unserem Land, und noch viel mehr in unseren Nachbarländern, die Situation auf dem Arbeitsmarkt wesentlich verändert. Arbeitslosigkeit, Ausgrenzung von bisher gesellschaftlich gut integrierten Gruppen (Beispiel Landwirtschaft) und sichtbare Armut nehmen zu. Der Arbeitsmarkt kann nicht mehr alle Personen im Erwerbsalter aufnehmen. Diese können nicht mehr in jedem Fall für ihren Unterhalt selber aufkommen. Zweifellos ist in der Regel *nicht* individuelles Verschulden Ursache für diese Situation. Trotzdem aber wird von den vom Arbeitsmarkt Ausgeschlossenen die Arbeitslosigkeit als individuelles Scheitern wahrgenommen. In diesem Umfeld trägt die Welt der bezahlten Arbeit zum Ausschluss der gesellschaftlich am wenigsten integrierten Jugendlichen bei.

Diese Umwälzungen des Arbeitsmarktes zeigen deutliche Auswirkungen auf den Integrationsprozess von Jugendlichen. Wenn diese sich nicht im Rahmen einer bezahlten Arbeit gesellschaftlich integrieren können, erfolgt ihre Sozialisation gezwungenermassen ausserhalb der Strukturen und Organisationen, die von der so genannten aktiven Gesellschaft kontrolliert werden. Es leuchtet ein, dass Jugendliche unter diesen Umständen

Werte und Normen der aktiven Gesellschaft nicht übernehmen können. Eine Desintegration ist die unweigerliche Folge. Die Auswirkungen kennen Sie alle aus Ihrem Alltag.

Sollen verstärkte Integrationsbemühungen Wirkung zeigen, können wir also nicht individuell bei Jugendlichen oder ausgegrenzten Erwachsenen ansetzen. Zwar bleibt beispielsweise eine gute Grundausbildung auch in Zukunft ein wichtiger Bonus in der Beschäftigungs- und Lehrstellensuche. Die Grundausbildung allein aber kann nicht mehr eine bezahlte Arbeit garantieren. Weil individuelle Massnahmen alleine die Integration in die Arbeitswelt nicht mehr garantieren können, müssen wir in eine Diskussion über die Zukunft der Arbeit eintreten. Wir müssen das System von gesellschaftlichen Normen, Werten und Strukturen überdenken und anpassen. Nur so können wir für alle die Chance zur Integration in die Arbeitswelt offen halten.

2. Beispiel: Gewalt

Ebenso deutlich zeigt sich die Notwendigkeit zum gegenseitigen Integrationsprozess bei der Auseinandersetzung mit dem Thema Gewalt. Regelmässig, und das seit über zwanzig Jahren, werden die Mitglieder der EKJ in ihrem privaten, beruflichen und politischen Umfeld auf das Thema der wachsenden Gewalttätigkeit von Kindern und Jugendlichen angesprochen. Die Äusserungen sind meist sehr emotional, denn sie sind geprägt von aktuellen Ereignissen und von Gefühlen zunehmender Unsicherheit im öffentlichen Raum. Viele pädagogisch tätige Personen fühlen sich unter Druck. Man erwartet von ihnen Lösungen. Ansätze zu präventiven Massnah-

men, die Wirkung versprechen, sind grosse Mangelware.

In ihren «Thesen zu den Jugendruhen 1980» und im Bericht «Prügeljugend – Opfer oder Täter?» hat sich die EKJ schwergewichtig mit Jugendgewalt auseinandergesetzt. Es zeigte sich dabei immer wieder sehr deutlich: Der Grad der Integration in die Gesellschaft ist ein ganz wesentlicher Faktor für den Umgang mit Gewalt. Wer in Schule, Arbeitswelt, Politik oder in anderen kulturellen Feldern Erfahrungen der Desintegration macht, ist schneller bereit, gewalttätige Mittel einzusetzen, um seine Bedürfnisse und Ziele durchzusetzen. So ist beispielsweise Arbeitslosigkeit nicht nur bei Jugendlichen eng mit Gewalt verbunden.

Andererseits aber haben wir festgestellt, dass sich in der Gesellschaft das Verhältnis zu Gewalt massiv verändert hat. Unsere Bereitschaft, Gewalt als Mittel zur Lösung sozialer Probleme zu akzeptieren, ist geringer geworden. Gewalttägiges Verhalten zwischen Mann und Frau, zwischen Erwachsenen und Kindern oder zwischen Gruppen von Kindern und Jugendlichen wird kaum mehr geduldet. Einzelne Verhaltensweisen werden sogar erst seit kurzer Zeit als Gewalt definiert. Gewalt ist zwar weiterhin existent in allen Gruppen der Gesellschaft, aber sie ist tabuisiert. Auch in der Gewaltthematik treffen Kinder und Jugendliche auf eine grosse Diskrepanz zwischen den Werten und Normen, die ihnen von uns Erwachsenen vermittelt werden, und der erlebten Realität. Dem Anspruch, den wir Erwachsenen an Kinder und Jugendliche stellen, vermögen auch wir oft nicht gerecht zu werden.

Gewalt ist in den allermeisten Fällen nicht zu akzeptieren, sie darf nicht toleriert werden. Gewaltprävention aber darf sich nicht einseitig auf die Eingliederung von gewalttätigen Individuen oder Gruppen konzentrieren. Die Gesellschaft ist mit ihren Strukturen, Werten und Normen an der Entstehung von Gewalt mitbeteiligt. Eine undifferenzierte Zuordnung von gewalttätigem Verhalten auf Jugendliche, auf Kinder auf dem Schulhof, auf sogenannte Secondos, auf Rechtsradikale oder auf Männer ist der Gewaltprävention wenig förderlich. Integration ist auch hier ein gegenseitiger Prozess, in dem von allen Beteiligten offen und differenziert über Gewalt gesprochen wird, ein Prozess, in dem alle Beteiligten nach Möglichkeiten suchen, sich in der komplexen, uneindeutigen Welt gewaltlos zu bewegen.

Alle sind eingebunden

Ich lade Sie also dazu ein, sich bei Ihrem Nachdenken über Integration von Jugendlichen und jungen Erwachsenen nicht auf eine höhere Ebene abzusetzen. Sprechen Sie nicht nur über die Integration Ihrer Klientel. In den Integrationsprozess sind wir alle mit eingebunden. Unsere Werte, Normen und Strukturen sind in Frage gestellt. Als gegenseitiger Prozess zwischen Jugendlichen und der Gesellschaft kann die Integration vielleicht doch eine Investition in die Zukunft werden.

*Leo Brücker-Moro,
Präsident der Eidgenössischen Kommission
für Jugendfragen*